

Matías Néspolo: *Siete maneras de matar a un gato* (dt. *Sieben Arten, eine Katze zu töten*), Los libros del lince, 2009, Leseprobe S. 7-16.

Übersetzung aus dem Spanischen von Sabine Giersberg

Zwei Arten zu töten

»Man kann eine Katze auf sieben verschiedene Arten töten«, sagt Chueco, während er das Tier streichelt, das ihm Quique, Ernestinas Sohn, gebracht hat, und zwinkert mir verschmitzt zu.

Der Krummbeinige hält sie zwischen linkem Arm und Schoß. Mit der rechten Hand streicht er ihr über Rücken und Kopf. Er beugt sich über sie, als wollte er sie zudecken, und fährt plötzlich mit abgewandtem Gesicht zurück, um keinen Kratzer abzubekommen. Es hört sich an wie ein trockener Ast, der bricht, und Chueco hält den zuckenden Körper am Fell in die Luft. Den Kopf zur Seite gekippt, die Beine starr. Die Katze bewegt sich nicht mehr.

»In der Stunde der Wahrheit gibt es nur zwei Arten«, ergänzt er, als würde er eine Unterrichtsstunde abhalten. »Auf die sanfte oder die harte Tour.«

»Das ist die harte Tour, oder?«, stichele ich.

»Nein, Alter, das ist die sanfte. Die Mieze leidet nicht, weil ...« Der Satz bleibt in der Schwebe, durchbohrt von einem polternden Lachen. Als er lacht, verzerrt sich sein Gesicht. Er sieht aus wie eine schmerzerfüllte alte Frau. Das amüsiert mich und ich lache auch, aber ich muss an die Katze denken. Nur ein wenig. Ich rede mir ein, dass es keine Katze mehr ist, sondern eine ordentliche Mahlzeit. Seit einer Woche habe ich kein Stück Fleisch mehr zwischen die Kauleisten bekommen. Ich bin die

aufgewärmte Polenta leid, genau wie Chueco, oder den Reis mit den Reiskäfern, den uns der Großhändler der Villa Zavaleta schenkt oder die Pflaumen, die wir dem Portugiesen Oliveira klauen.

Chueco hängt die Katze mit dem Kopf nach unten an das Vordach und enthauptet sie mit einer kraftvollen Bewegung von hinten. Mit dem Fuß zieht er eine Dose heran, um das Blut aufzufangen.

»Sag bloß, du willst Blutwurst machen«, frotzele ich.

»Wonach sieht's denn aus?«

Ich weiß nicht, ob er mich auf den Arm nimmt oder ob er das Blut tatsächlich nutzen will, aber ich frage nicht weiter nach. Ich sehe ihm zu und lasse ihn gewähren.

Er schneidet das Tier längs auf und weidet es aus. Die Abfälle landen auch in der Dose. Chueco bewegt sich schnell und geschickt. Wie ein Profi.

»Jetzt kommt der haarige Teil«, sagt er, schließt ein Auge und richtet die Spitze des Messers auf mich.

Er schneidet den Schwanz ab und ritzt das Fell an den Pfoten ein, indem er den Umrissen des ersten Gelenks folgt.

»Es ist, als würde man ein Kabel abisolieren«, erklärt er, »aber mit Fell und dicker als ein Finger von Gordo Farías.«

»Ja, der Fettsack! Der kennt keinen Hunger ... Was, wenn wir ihn schlachten, Chueco?« Ich habe das im Scherz gesagt, aber Chueco sieht mich ernst an und seine Augen blitzen.

»Wir sollten ihn lieber scheren als schlachten! Dem Mistkerl die ganze Wolle abscheren, die er hortet ...«

»Was für eine Wolle, Chueco? Der Gordo hat keinen müden Peso, er ist pleite, wie alle anderen. Hast du nicht gesehen, was der für einen Stress mit den Lieferanten hat? Wenn das so weitergeht, kriegt der in seinem Laden nicht mal mehr Bier.«

Ehrlich gesagt ist mir die finanzielle Situation von Gordo Farías ziemlich egal. Außerdem verwette ich meinen Kopf darauf, dass es ihm so schlecht nicht geht. Im Viertel sind alle klamm, aber für ein Bier oder ein Glas Wein reicht es noch immer.

Die Bar von Gordo ist immer voll, und soweit ich weiß, schreibt er nicht an. Aber ich heule Chueco was von seinen Nöten vor, weil es mir Angst macht, dass ich ihm diesen Floh ins Ohr gesetzt habe.

»Er hat Stress, weil er ein mieses Schwein ist und auf allen Hochzeiten tanzen will. Ich sage dir, Gringo, der Gordo hat ordentlich was gebunkert.«

Ja, auf der Bank, will ich schon sagen, aber ich besinne mich eines Besseren und beiße mir auf die Zunge. Das ist Blödsinn. Nach dem freien Fall des Peso im September parkt niemand mehr seine Kohle auf der Bank. Wer genug hat, schafft es gleich aus dem Land. Und das ist bei Gordo Farías nicht der Fall. Wer ein paar Scheine auf der hohen Kante hat, bewahrt sie unter der Matratze auf.

Während ich so vor mich hin grübele, schneidet Chueco das Fell der Hinterläufe an der Innenseite ab. Als würde er eine Salami pellen. Das Fell kehrt sich von innen nach außen wie bei einem Strumpf. Es hängt wie ein Puppenmantel mit dem Plüschtier darin an den Pfoten des Tieres. Chueco schneidet sie ab und sie bleiben im Inneren der Ärmel hängen.

»Ein echtes Schauspiel. Präg's dir gut ein, Gringo, das nächste Mal bist du dran mit Abhäuten«, sagt er und wirbelt mit dem Fell vor meinem Gesicht herum.

Ich weiche wortlos zurück. Es fällt anderthalb Meter hinter mir zu Boden. Als ich mich umdrehe, sehe ich Ernestinas Sohn, der sich angeschlichen hat. Mit einem Stöckchen betastet er die Haut, eine blutige Matschkugel.

»Wasch es ordentlich und leg's in die Sonne. Es ist ein kleiner Beutel. Bring's deiner Schwester als Puppe zum Spielen mit«, sage ich.

Quique starrt mich mit offenem Mund an. Entweder versteht er mich nicht oder er stellt sich dumm. Er nimmt das Fell in beide Hände und schüttelt es. Als er die Form erkennt, lacht er vor sich hin. Wie früher, als er noch klein war und sich über alles amüsierte. Jetzt reicht er mir bis zu den Schultern. Aber ich sehe in ihm immer noch den kleinen Jungen.

Chueco macht unbeirrt weiter. Er löst mit der Messerspitze die Lungen und wirft sie in die Dose. Er verschwindet im Schuppen und kehrt mit einem Lappen zurück. Er säubert seine Hände und wischt die Klinge des Messers ab. Er zündet sich eine Zigarette an, hebt die Augenbrauen und schüttelt den Kopf.

Auch ich zünde mir eine an und betrachte die aufgehängte Katze. Nackt ähnelt sie einem Kaninchen. Oder besser gesagt einem Hasen. Ich erinnere mich, wie in meiner Kindheit Großmutter Mamina die Hasen zubereitete, die ihr Cousin Toni brachte, bevor er das Gewehr verkaufte, und ich kann mich nicht zurückhalten:

»Sollen wir das Fleisch sauer einlegen Chueco?«

»Vergiss es. Kein Chichi. Kurz auf den Grill und ab zwischen die Kiemen.«

»Wie du meinst, Kumpel.«

»Auf den Grill, basta.« Er spielt gerne den Oberbefehlshaber. Und ich lasse ihn gewähren.

»Dann mach ich schon mal Feuer.«

»Ja, los. Und was hast du noch hier verloren, Junge?, sagt er zu Quique, der da steht und alles beobachtet.

»Meine Mutter fragt, ob ihr nicht was für Sultan übrig habt, er nervt die ganze Zeit«, erwidert er und zwinkert mir zu, als wäre er ein echtes Schlitzohr.

»Für das Hündchen der Señora, aber immer doch!«, flötet Chueco. Ich weiß nicht warum, aber er kann Ernestina auf den Tod nicht ausstehen.

»Hier«, sagt er und reicht ihm die Dose mit den Eingeweiden.

Quique schlurft mit der Dose und dem Fell davon. Die Turnschuhe schlagen an seine Fersen wie Schlappen. Sie sind ihm zu groß und haben keine Schnürsenkel. Ich sehe ihn abziehen, während ich am Boden knie, eine Papierwurst anzünde und sie mit den Brettern einer Holzkiste bedecke, die ich eben zerteilt habe.

»Du bist doch wirklich ein Arsch«, gehe ich Chueco an. »Warum hast du ihm nicht ein Stück Fleisch gegeben?«

Chueco sieht mich an, schnalzt mit der Zunge, nimmt einen letzten Zug von der Zigarette und tritt sie aus.

»Dann soll er vernünftig fragen! Wenn er etwas für den Hund will, bitte. Die Alte hält sich wohl für was Besseres. Und die Innereien sind köstlich, weißt du, was man daraus für einen tollen Eintopf machen kann?«

Ich kümmere mich weiter um das Feuer und ahne, dass das mit dem Hund und dem Auftrag der Mutter erfunden war. Quique wollte seinen Anteil. Aber Chueco gegenüber erwähne ich davon nichts. Offenbar quält ihn mein Schweigen, denn er legt noch mehr Gründe nach.

»Der Kleine ist vielleicht witzig. Warum sagt er ihr nicht, dass er eine Katze für sie fängt, anstatt von unserer was abgreifen zu wollen? Aber nein, die Señora isst natürlich kein Katzenfleisch. Wie blöd muss man sein!«

»Vielleicht versteht er nichts vom Schlachten oder er bringt es nicht übers Herz, sie zu töten«, gebe ich zurück.

»Dann soll er es lernen oder verrecken.«

Gift abfüllen

Das Bier ist warm. Und es macht eher den Eindruck, als wäre es geschüttelt und nicht gezapft. Der Krug kommt mit zwei Teilen Schaum und einem Teil Flüssigkeit. Aber was soll's, ich habe keine Lust zu diskutieren. Außerdem weiß ich, dass Gordo Farías knallhart ist. Wenn ich ihn dazu bringe, dass er mir ein kühleres ohne viel Schaum zapft, wird er es mir in Rechnung stellen, und dafür reicht meine Kohle nicht.

Chueco betritt den Laden mit Pokerface. Er ist blass. Er geht auf meinen Tisch zu und ruft:

»Einen Wein, Gordo!«

Er setzt sich und sieht mich an. Die Augen weit aufgerissen. Leer. Ausdruckslos. Gordo Farías kommt mit einer Flasche und einem Glas in einer Hand auf uns zu, und Chueco sagt:

»Was treibst du so, Gringuito? Wie geht's?« Er neigt den Kopf und tut unschuldig, aber es wirkt total aufgesetzt. Er schauspielert.

»Alles okay«, erwidere ich und mache dasselbe irre Gesicht wie er. Mal sehen, was er sagt. Er macht mich nervös. Er blinzelt und lässt die Augen einen Moment länger geschlossen als nötig. Es ist ein gutes Zeichen. Verhohlen, wie beim Kartenspiel. Ich bemerke es, aber ich kann es nicht recht deuten.

Gordo Farías knallt das Glas auf den Tisch. Er hebt die Flasche, aber bevor er den ersten Tropfen eingießt, bellt er:

»Das macht zwei Pesos!«

»Immer mit der Ruhe, Gordo. Was ist denn mir dir los?«, erwidert Chueco. Er macht auf Witzbold, aber weit gefehlt. Er ist härter als ein Stein.

»Erst das Geld, dann das Vergnügen«, erwidert Gordo.

»Nun schenk schon ein, verdammt. Siehst du nicht, dass wir nette Jungs sind?«

Neben dem Glas liegt ein Fünzig-Peso-Schein. Ich habe keine Ahnung, wo der auf einmal herkommt.

Gordo Farías nimmt den Schein und füllt das Glas bis zum Rand.

»Lass die Flasche da«, meint Chueco. Er verzieht das Gesicht, sieht ihn nicht an.

Gordo springt auf die verächtliche Geste an und poltert:

»Zum Teufel! Das fehlt mir gerade noch ... wieder so ein Grünschnabel, der sich als Boss aufspielt. Wen hast du beklaut? Deine Mutter?«

»Etwas mehr Respekt, Gordo, nicht dass die Sache aus dem Ruder läuft ...«

»Wie das? Durch dich, Blödmann?« Gordo wirft das Wechselgeld auf den Tisch und kehrt an die Theke zurück, sein Lachen wird vom Husten erstickt.

»Lach du nur, solange du noch kannst«, brummt Chueco.

Er zwinkert mir zu und kippt das Glas in einem Zug hinunter. Ich ahne, was da läuft. Und weil die Sache mir nicht gefällt, äffe ich die Miene nach, mit dem er die Bar betreten hat.

»Was ist los, Gringo?«

»Das frage ich dich, verdammt. Und willst du mir vielleicht mal sagen, woher du die Kohle hast?«

»Beruhige dich, das ist alles nur Bluff. Bleib cool, ich erklär's dir.«

Ich trinke mein Bier und zünde mir eine Zigarette an. Chueco bewegt zwei Finger, als hielte er darin die Zigarette, die ich ihm nicht angeboten habe. Lustlos klopfe ich auf das Päckchen, damit eine herausspringt.

»So ist's recht, Kumpel. Man sollte mit der Ware nicht knausern.«

Chueco füllt sein Glas und meinen Krug. Der Wein spült den Bierschaum nach oben, der sich am Boden angesammelt hat.

»Was machst du?«, schreie ich.

»Stell dich nicht so an und trink«, erwidert er.

Sein Ton bringt mich in Rage, aber er hat recht. Das ist kein billiger Wein, das ist Rattengift. Es ist egal, mit was man ihn mischt: Ob Bier, Limo oder Pisse. Der schmeckt noch ätzender als Carobsaft. Nur die Flasche passt nicht dazu. Sie sieht aus, als wäre es ein guter Tropfen. Vermutlich war da mal was anderes drin. Aus irgendeinem Grund sind die Flaschen bei Gordo Farías immer schon entkorkt oder sie tragen fremde Korke.

Ich vermute, der Mistkerl holt überschüssigen Wein in Zwanzigliterkanistern, die er ganz hinten im Weinkeller stehen hat, und füllt ihn dort um. Wenn er eine Abfüllstation aufmachen will, ist mir das scheißegal. Aber wenn er irgendwann auf die Idee kommen sollte das Zeug zu strecken und den falschen Alkohol daruntermischt, ist der Teufel los. Ich glaube nicht, dass man auf seine Chemiekennntnisse vertrauen kann. Auf meine auch nicht, aber zumindest weiß ich, dass zwischen dem medizinischen Alkohol aus der Apotheke und dem billigen Spiritus, den man sich im Eisenwarenladen abfüllen lassen kann, ein Unterschied besteht. Der eine berauscht, der andere tötet. Es wäre nicht das erste Mal, dass so etwas im Viertel vorkommt.

Während ich darüber nachdenke, leere ich meinen Krug und Chueco füllt nach. Er hat die ganze Zeit über kein Wort gesagt. Und es sieht auch nicht so aus, als ob er das vorhätte.

»Nun, du ziehst es wohl vor zu schweigen.«

»Komm, lass uns die Flasche leeren, ich will dir ein Geschäft vorschlagen.«

Minuten vergehen, aber Chueco rückt nicht mit der Sprache raus. Manchmal dreht er den Kopf Richtung Theke und schaut zu Farías. Der merkt das. Er ist bester Laune. Er denkt, dass er ihn getroffen hat, denn wenn Chueco nicht hinsieht, macht er Gesten in unsere Richtung und lästert bei den Jungs an der Theke über ihn. Sie lachen auf seine Kosten, aber weil Chueco mit dem Rücken zu ihnen sitzt und total mit seinen konfusen Plänen beschäftigt ist, merkt er es nicht. Ich verrate nichts. Ich will ihn nicht provozieren.

»Nun sag schon, das macht mich ganz hibbelig.«

Chueco trinkt seinen Wein aus. Er lässt ein letztes Mal den Blick über die Theke schweifen, wirft noch einen Blick auf die Straße, dann lehnt er sich zurück und schaut mir in die Augen.

»Gib mir eine Zigarette, Memme, und hab dich nicht so. Du hast einfach keine Eier.«

»Willst du mich testen, oder was?«, frage ich. Man hört meiner Stimme an, dass ich nicht übel Lust hätte, ihm eine reinzuhauen, und als ich merke, dass ich ihm wieder auf den Leim gegangen bin, werde ich erst recht sauer. Wie naiv von mir. Aber ich bin entschlossen, es gibt kein Zurück.

»Ich teste dich nicht, ich sage dir nur, wie's ist«, erwidert er ernst.

»Wann?«

»Heute Abend. Doch ich weiß nicht. Du sollst mir helfen ... Aber mit eingekniffenem Schwanz kann ich dich nicht brauchen.«

»Was denkst du von mir, Chueco? Willst du, dass ich dir die Fresse poliere?« Das ist keine Drohung, ich will ihn aus der Reserve locken, damit ich einen Grund habe, ihm eine aufs Maul zu hauen. Doch Chueco ist ein alter Fuchs. Er hat erreicht, was er wollte. Er lacht in sich hinein und gibt mir keine Antwort. Ich balle die Fäuste und verschwinde. Meine Schläfen pochen.